

älteren Wartbergkultur zur Einzelgrabkultur an diesem Platz zu rekonstruieren. Die Keramik, sowohl aus dem Erdwerk als auch aus den beiden Galeriegräbern von Calden, ist stilistisch sehr einheitlich und wurde vom Verfasser an den Anfang seiner Kombinationsmatrix (S. 146–147, Abb. 62) gesetzt, was ein weiteres Argument für die nur kurzfristige Nutzung der Grabenanlage ist. Entscheidet man sich für diese „kurze Chronologie“ des Erdwerkes von Calden, so wird sich kaum der Gedanke einer „rituellen Landschaft“, in der die in ihr lebenden Gemeinschaften Bedeutungszusammenhänge über Jahrtausende tradierten, einstellen. Vielmehr wird man eher unter Berücksichtigung einer möglichen fortifikatorischen Funktion der Grabenanlage an kurzfristige Ereignisse, oder in Verbindung mit der Errichtung der Galeriegräber an diesem Ort an sich offensichtlich recht schnell wandelnde Bestattungssitten als Ursache für die Erbauung des Erdwerkes denken.

In den vergangenen zwei Jahrzehnten wurden in einem etwa 100 km breiten, zwischen dem Rhein und der Saale am Nordrand der deutschen Mittelgebirge gelegenen Streifen, in dessen Mitte die Grabenanlage von Calden liegt, bemerkenswerte Fortschritte in der Erforschung der neolithischen Erdwerke gemacht (M. MEYER, Bemerkungen zu den jungneolithischen Grabenwerken zwischen Rhein und Saale. *Germania* 73, 1995, 69–94). Durch intensive Prospektionen und Ausgrabungen sowie Auswertungen und Veröffentlichungen wurde die Materialgrundlage für das ausgehende 4. Jahrtausend v. Chr. in diesem Gebiet so deutlich erweitert, daß es nun neben dem südlichen Skandinavien die am besten erforschte Region in Europa ist (N. H. ANDERSEN, Sarup 1: The Sarup Enclosures. *Jutland Arch. Soc. Pub.* 33,1 [Moesegaard 1997] 279 Abb. 289). Der Verfasser hat mit seiner Monographie über Calden einen wichtigen Anteil an dieser Entwicklung. Dadurch kommt dem hier besprochenen Werk eine Bedeutung in der mitteleuropäischen Vorgeschichtsforschung zu, die weit über den regionalen Rahmen hinaus reicht. Die Tatsache, daß es anhand der vorliegenden Monographie, wie hier vorgeschlagen, möglich ist, zu anderen Interpretationen als der Verfasser zu kommen, soll abschließend als besonderes Qualitätsmerkmal der Arbeit hervorgehoben werden.

D-72070 Tübingen
Schloß Hohentübingen
E-Mail: joerg.petrasch@uni-tuebingen.de

Jörg Petrasch
Institut für Ur- und Frühgeschichte
und Archäologie des Mittelalters

SUSANNE REITER, Die beiden Michelsberger Anlagen von Bruchsal ‚Aue‘ und ‚Scheelkopf‘: Zwei ungleiche Nachbarn. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 65. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 2005. 46,00 € / CHF 79,50. ISBN 3-8062-1739-4. ISSN 1430-3442. 225 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 151 Tafeln und 4 Beilagen.

Im Raum Bruchsal befindet sich auf den Randhöhen des Kraichgaaes oberhalb der Rheinebene gelegen ein bemerkenswertes Ensemble von vier Erdwerken der Michelsberger Kultur, darunter auch die eponyme Fundstelle auf dem Michaelsberg bei Untergrombach. Zwei dieser Anlagen, Bruchsal ‚Aue‘ und ‚Scheelkopf‘, wurden zwischen 1983 und 1997 unter der Leitung von Rolf-Heiner Behrends sorgfältig untersucht. Vorberichte und Teilaspekte dieser Untersuchungen sind bereits an verschiedenen Stellen publiziert; hier sei stellvertretend nur auf die

ersten Ergebnisse zu den Bestattungen im Grabensystem von ‚Aue‘ sowie auf die Vorlage der archäozoologischen Untersuchungen hingewiesen (C. NICKEL, Menschliche Skelettreste aus Michelsberger Fundzusammenhängen. Zur Interpretation einer Fundgattung. Ber. RGK 78, 1997, 29–196; K. STEPPAN, Taphonomie – Zoologie – Chronologie – Technologie – Ökonomie. Die Säugetierreste aus den jungsteinzeitlichen Grabenwerken in Bruchsal/Landkreis Karlsruhe. Materialhefte Arch. Baden-Württemberg 66 [Stuttgart 2003]).

Mit der vorliegenden Arbeit, einer 1998 abgeschlossenen Heidelberger Dissertation, wird nun der keramische und lithische Fundbestand beider Erdwerke vorgelegt – im Titel kommt dies unglücklicherweise nicht zum Ausdruck. Der reizvolle Untertitel „Zwei ungleiche Nachbarn“ verspricht eine über die reine Dokumentation hinausgehende Behandlung des Gesamtzusammenhanges der Anlagen. Die in vier Abschnitte gegliederte Monographie stellt zunächst das keramische Inventar von ‚Aue‘ und ‚Scheelkopf‘ vor. Der dritte Teil widmet sich den Stein geräten beider Erdwerke. Der vierte Teil schließlich umfasst im Wesentlichen die Literatur und den Tafelteil.

Beim Erdwerk von Bruchsal ‚Aue‘ handelt es sich um ein ehemals wohl geschlossenes Doppelgrabensystem mit einem vom Außengraben abzweigenden Annex bzw. Quergraben. Im Süden laufen die Gräben in einer durch Steinbrüche und Erosion geprägten Geländestufe aus. Die ursprüngliche Gesamtfläche wird auf ca. 7,4 ha geschätzt; das Erdwerk reiht sich damit in die Michelsberger Anlagen mittlerer Größe ein, zu denen u. a. auch die Erdwerke von Mayen und Bergheim gehören. An sechs Stellen weist das Doppelgrabensystem korrespondierende Durchlässe auf; in drei Fällen ist dies unsicher, in einem Fall entspricht der Lücke im Außengraben keine Unterbrechung des Innengrabens. Der Quergraben weist mindestens vier Durchlässe auf. In einer Reihe von Fällen sind zwischen den Grabenköpfen senkrecht zum Graben verlaufende Schlitzgräbchen zu beobachten – zweifellos Fundamente für eine den Zugang regelnde Holzkonstruktion, wie sie in ähnlicher Ausprägung auch aus anderen Michelsberger Erdwerken bekannt ist.

Die Untersuchung der keramischen Funde erfolgt deskriptiv, eine kombinationsstatistische Auswertung wird nicht vorgenommen. In einer ausführlichen Detailanalyse stellt die Autorin eine Systematik der Gefäßformen auf, die sich zunächst allein an den lokalen Formen in Bruchsal ‚Aue‘ orientiert und nicht die gängigen Systematiken von Lüning bzw. Höhn aufgreift (J. LÜNING, Die Michelsberger Kultur. Ihre Funde in zeitlicher und räumlicher Gliederung. Ber. RGK 48, 1967 [1968]; B. HÖHN, Michelsberger Kultur in der Wetterau. Universitätsforsch. Prähistor. Arch. 87 [Bonn 2002]). Gleichzeitig werden die technischen Merkmale der Keramik eingehend dargestellt. Die Gliederung ist anhand einer großen Typentafel (Beilage 1) gut nachvollziehbar dokumentiert, wobei die Variantenbildung in einigen Fällen sehr ins Detail gerät. Eine chronologische Gliederung ihres Materials leitet die Autorin aus der prozentuale Verteilung der Funde innerhalb der einzelnen Befunde ab. Hier ergeben sich deutliche Differenzierungen: Tulpenbecher mit abgesetztem Hals, Ösenkranzflaschen mit hoch sitzendem Ösenkranz, Arkadenrandgefäße, beckenförmige und kalottenförmige Schüsseln sowie Schöpfer konzentrieren sich im Bereich des Innengrabens. Tulpenbecher ohne abgesetzten Rand, Ösenkranzflaschen mit tief sitzendem Ösenkranz, Ösenleistenflaschen, geschlickte Gefäße, Knickwandschüsseln und konische Schüsseln sind dagegen im Außen- und Quergraben dominant. Auch wenn die Tendenz in der Verteilung dieser als „Typ 1“ (Schwerpunkt Außengraben) und „Typ 2“ (Innengraben) angesprochenen Inventare eindeutig ist, so kommen doch in den Gräben jeweils auch Formen des anderen Inventartyps vor. Sehr deutlich ist die Differenzierung bei den beckenförmigen Schüsseln (Innengraben 77 %, Außengraben 23 %), den Knickwandschüsseln (18 % zu 82 %), den Ösenkranzflaschen mit hoch sitzendem Ösenkranz (75 %

zu 25 %) und den Ösenkranzflaschen mit tief sitzendem Ösenkranz bzw. den Ösenleistenflaschen (29 % zu 71 %). Umschrieben sind mit „Typ 2“ also die Leitformen der Stufe MK II (vgl. LÜNING a. a. O. und HÖHN a. a. O.), mit „Typ 1“ die Leitformen der Stufen MK III und IV. Für die angestrebte ergebnisoffene, rein deduktive Arbeitsweise wäre eine Farbcodierung neutraler gewesen, da Nummerierungen beim Leser letztlich immer eine logische Abfolge implizieren – die hier gerade nicht gegeben ist. Etwas unglücklich ist auch, dass in der Auswertung nicht zwischen Ösenkranzflaschen mit tief sitzendem Ösenkranz (Typ F2 nach Höhn; MK III) und Ösenleistenflaschen (Typ F3; MK IV) unterschieden wird. Die Durchsicht des Tafelteils zeigt, dass Ösenleistenflaschen ebenfalls in beiden Gräben auftreten.

Die Darstellung der vertikalen Fundverteilung in den Gräben erfolgt sehr grob in lediglich drei schematischen Schichten, die sich in den einzelnen Grabungsabschnitten jeweils an der *erhaltenen* Grabentiefe orientieren, also von Abschnitt zu Abschnitt eine andere relative Höhe zur Grabensohle haben können. Angesichts dieser Einteilung verbieten sich weit reichende Schlussfolgerungen. Während in den unteren und mittleren „Schichten“ des inneren Grabens Keramik vom Typ 2 (MK II) häufig unvermischt auftritt, ist im äußeren Graben in den meisten Abschnitten eine deutliche Vermengung beider Inventartypen zu beobachten. Die Autorin folgert hieraus, dass der innere Graben zuerst angelegt wurde und der äußere Graben erst ausgehoben und verfüllt wurde, als neben Keramik vom Inventar Typ 2 auch bereits in größerem Umfang Keramik vom Typ 1 (MK III/IV) im Umlauf war. Die in Beilage 4, Plan 5 illustrierte Fundverteilung lässt indes auch eine andere Deutung zu, denn im äußeren Graben finden sich in basalen Schichten ebenfalls an mehreren Stellen Bereiche unvermischter Typ 2-Keramik, wenn auch nicht in gleicher Dichte wie im inneren Graben.

Die Interpretation dieser Beobachtung hängt von den noch nicht dokumentierten Verfüllprozessen ab, über die aber zumindest nach Einschätzung der Bearbeiterin keine Aussage getroffen werden kann. Fest steht, dass Gefäße im Bereich der Grabensohle besser erhalten sind als in den oberen Schichten der Verfüllung und z. T. wohl intentionell niedergelegt wurden. Inwieweit Scherben der oberen Schichten auch aufgrund tief greifender Erosionsprozesse aus dem Bereich der Innenfläche in die Gräben gelangten, ist offen, da an den Scherben keine Verrundungsspuren festgestellt wurden. Eine mögliche Ursache für eine starke Zerschabung kann auch in Umlagerungsprozessen in der Grabenfüllung selbst liegen, wenn beispielsweise der Inhalt in späteren Nutzungsphasen aufgegraben wurde. Ob dies in Bruchsal ‚Aue‘ der Fall war, wird man erst nach Vorlage der Profile beurteilen können.

Möglicherweise fielen also – bei weitgehender Gleichzeitigkeit beider Gräben – spätere Aktivitäten im Bereich des äußeren Grabens nur umfassender aus als im Innengrab. Bei Reiter noch nicht berücksichtigte ¹⁴C-Daten an Tierknochen zeigen ebenfalls, dass sowohl im Außen- wie auch Innengrab vom 41. bis an die Wende zum 37. Jahrhundert v. Chr. (d. h. von MK II bis zum Ende von MK IV) mit Aktivitäten gerechnet werden muss (s. u.). Eventuell gibt auch der Grundriss des Erdwerks einen Hinweis auf die Baugeschichte: So weist der Verlauf des äußeren Grabens eine auffällige Abplattung im Osten auf (bezogen auf eine Rinne im Gelände), die sich in ähnlicher Form auch bei anderen Erdwerken wiederfindet (z. B. Mayen, Lich-Steinstraß, Bonn-Venusberg), während der innere Graben hier nicht mehr wie im Westen und Norden exakt parallel zum Außengrab verläuft. Im Westen der Anlage weist der Außengrab zudem einen Durchlass auf (Tor A8), während der innere Graben an dieser Stelle durchläuft. Da sich die übrigen Durchlässe in Außen- und Innengrab entsprechen, könnten diese Beobachtungen darauf hindeuten, dass zunächst der Außengrab ausgehoben wurde. Als wenig später bzw. direkt im Anschluss die Anlage des Innengrabs erfolgte, legte man auf den Durchlass im Außengrab möglicherweise keinen Wert mehr. Als Ergänzung

sei angemerkt, dass der Bearbeiter der Säugetierreste zunächst wie die Autorin auch von einer zeitlichen Priorität des Innengrabens ausgeht. In einer zweiten Phase vermutet er eine Gleichzeitigkeit von Innen- und Außengrabens. In der Schlussphase sollen dann nur noch Teile des Außengrabens in Kombination mit dem Quergraben ein nun deutlich erweitertes Erdwerksareal abgegrenzt haben (STEPAN a. a. O. 84, Abb. 88). Hier bleibt also die abschließende Vorlage der Baubefunde abzuwarten.

Besonders beeindruckend ist in Bruchsal ‚Aue‘ die große Zahl von keramischen „Sonderformen“, d. h. Gefäßen, die sich nicht ohne weiteres in das bekannte Typenspektrum der Michelsberger Kultur einfügen bzw. eindeutige Fremdformen repräsentieren. Hier wird schlaglichtartig deutlich, dass neben der allgegenwärtigen „Mainstream“-Ware, die wir mit Michelsberg verbinden, zahlreiche Formen getöpft wurden, die, weniger standardisiert, gewöhnlich in der Masse der Leittypen untergehen. Hierzu zählen z. B. flachbodige Trichterbecher, auf die nicht näher eingegangen wird, die aber den „A-Bechern“ (Oxie-Gruppe) der frühneolithischen Trichterbecherkultur typologisch und auch chronologisch nahe stehen (Taf. 97,2.8; 104,8). Die u. a. anhand der Ösenkruken schon lange diskutierten Bezüge zwischen früher Trichterbecherkultur und Michelsberg werden hier um eine weitere Facette bereichert.

Ebenfalls interessant ist das Spektrum an Amphoren (von der Autorin z. T. als zweihenklige „Krüge“ bezeichnet), einer heterogenen Gefäßgruppe, die sich aber deutlich von den Ösenflaschen absetzt. Während das Gefäß Taf. 11,2 an Schussenrieder Formen anschließt, wie sie in ‚Aue‘ auch als Krüge bzw. Kannen vorliegen, wird die Amphore Taf. 106,1 aufgrund ihrer Form mit der Baalberger Kultur in Verbindung gebracht. Das Stück stammt aus der untersten Schicht des inneren Grabens. Als Parallele im Michelsberger Kontext wird ein Gefäß aus dem Erdwerk Einbeck „Kühner Höhe“ herangezogen, dessen Profil aber weder dem Bruchsaler Gefäß entspricht noch in die Variationsbreite der Baalberger Amphoren fällt. Zu ergänzen wären dagegen Amphorenfunde aus den Michelsberger Erdwerken von Oberntudorf und Mairy, deren Verbindung mit dem Baalberger Kontext allerdings ebenfalls nicht gesichert ist. Auch für das Exemplar aus Bruchsal muss die Frage, ob hier ein Kontakt zum mitteldeutschen Raum vorliegt, zweifelhaft bleiben, da die Fundumstände einen Bezug zu MK II nahe legen, Baalberge aber absolutchronologisch mit den Stufen MK IV und vor allem MK V zu parallelisieren ist.

Die von der Autorin referierte Diskussion zum chronologischen Kontext des Erdwerks im Rahmen der Michelsberger Kultur soll hier nicht nachgezeichnet werden. Ältere und neuere Arbeiten werden unterschiedslos und ohne Wertung nebeneinander gestellt, während die jüngeren Ergebnisse zur Absolutchronologie keine Berücksichtigung erfahren. Die von HÖHN (a. a. O.) erarbeiteten Ergebnisse zur Michelsberger Entwicklung finden, obwohl zitiert, ebenfalls keinen Eingang in die Darstellung, wohl weil das Manuskript zu diesem Zeitpunkt bereits abgeschlossen war. Hier hätte der Arbeit angesichts des langen Zeitraumes zwischen Abschluss der Dissertation und Drucklegung eine punktuelle Aktualisierung gut getan.

Auch das Kapitel zur Interpretation der Anlage bietet zunächst einen weiträumigen Streifzug durch die Forschungsgeschichte. Bei der Funktionsdiskussion wird das Augenmerk besonders auf das Thema Viehhaltung gelenkt, und es ist in der Tat erstaunlich, wie oft in den älteren Phasen der Forschung Überlegungen in Richtung Viehhege oder Viehkral angestellt wurden, bevor dieser Aspekt in neueren Arbeiten – von Ausnahmen abgesehen – zur forschungsgeschichtlichen Randnotiz schrumpfte. Die Autorin greift die alte Vorstellung auf, nach der das Vieh bei drohender Gefahr schnell durch die zahlreichen Tore in Sicherheit gebracht werden konnte. Doch ist die Passage an vier offenen Grabenköpfen vorbei in der Hektik einer kritischen Situation von einer Herde wirklich problemlos zu bewältigen? Die in einer Reihe von

Fällen beobachteten Einbauten (Urmitz, Mayen, Calden) verengten den Durchgang zusätzlich und stehen einer solchen Interpretation entgegen. Greift man die Überlegung trotzdem einmal auf, wäre eher an eine planvolle Nutzung der einzelnen Zugänge beispielsweise zur Trennung des Viehbestandes zu denken.

Die großen Keramikmengen in ‚Aue‘ setzen für die Autorin das Vorhandensein einer „dauernd oder saisonal regelmäßig bewohnten Anlage voraus.“ (S.108). Wie sich diese angenommene Siedlung zu der zuvor angedeuteten Funktion als Viehgehege für Notfälle verhält, lässt sie offen. Berührt ist hier auch die Frage, ob die fehlenden Siedlungsspuren im Innenraum wirklich mit massiven Erosionsvorgängen erklärt werden können, zumal es durchaus Erdwerke mit erhaltenen Gruben gibt – so auf dem Michaelsberg bei Untergrombach, einer weitgehend gleichzeitigen Anlage in unmittelbarer Nachbarschaft und mit ähnlich problematischem Relief.

Nur 500 Meter trennen den Außengraben des Erdwerks von Bruchsal ‚Aue‘ von einer weiteren, westlich gelegenen Anlage auf dem ‚Scheelkopf‘, die bereits am Ende des 19. Jahrhundert angeschnitten und 1983 wieder entdeckt wurde. Da sie bereits in weiten Teilen überbaut ist, konnte 1983 und 1984 nur noch ein ca. 40 m langes Grabenstück untersucht werden. Der Krümmung nach zu urteilen, erstreckte sich das Erdwerk vom erhaltenen Graben aus nach Westen; leider beinhaltet die Publikation keinen Höhenschichtenplan der näheren Umgebung, mit dem sich die potenzielle Ausdehnung abschätzen ließe. Auch hier handelt es sich aber um eine Kuppenrandlage. Die Analyse des Fundmaterials zeigt, dass das Inventar vom ‚Scheelkopf‘ nur wenige Berührungspunkte mit der Nachbaranlage ‚Aue‘ aufweist. Tulpenbecher, beckenförmige Schüsseln und Flaschengefäße treten nicht auf. Stattdessen dominieren Gefäße mit geschlickter Oberfläche, Knickwandschüsseln und Bechergefäße mit randständigen Knubben. Umschrieben ist damit ein der Munzinger Regionalgruppe nahestehendes Inventar der späten Michelsberger Kultur (MK V).

Im abschließenden chronologischen Vergleich beider Erdwerke diskutiert die Autorin das zeitliche Verhältnis der beiden Anlagen, vornehmlich unter Aufzählung verschiedener Forschungsmeinungen zur zeitlichen Stellung der Munzinger Gruppe und wiederum ohne Einbeziehung des absolutchronologischen Bezugsrahmens. Ihrer vorsichtig formulierten Schlussfolgerung, dass es sich wohl um ein Folgeverhältnis handelt, ist aus typologischer Sicht ohne Frage zuzustimmen. Die bei STEPPAN (a. a. O. 51 Tab. 34; 123 Tab. 99) publizierten Radiokarbonaten zeichnen indes bei Anwendung von Einzeldatenkalibration ein differenzierteres Bild. Während die Anlage ‚Aue‘ vom 41. Jahrhundert bis mindestens 3700 genutzt wurde, fallen die Daten vom ‚Scheelkopf‘ in das 38. und die 1. Hälfte des 37. Jahrhundert v. Chr. Dies bedeutet, dass sich die Aktivitäten in beiden Erdwerksanlagen für mindestens ein Jahrhundert überschneiden. Zwar könnte eine Knickwandschüssel in ‚Aue‘ (Taf. 94,4) in Form und Verzierung das Andauern in die Michelsberger Spätstufe hinein bereits andeuten, doch muss davon ausgegangen werden, dass eine Datierung der Erdwerke allein über die in die Gräben verbrachte Keramik nicht alle Aktivitätsphasen zuverlässig erfasst.

Die im dritten Abschnitt der Arbeit vorgestellten Steinartefakte beider Fundstellen umfassen Felsgestein- und Silexgeräte, die jeweils in relativ geringer Zahl vorliegen. Das Formenspektrum der Beile ist groß; neben den typischen spitznackigen Formen kommen ebenso gerade Nackenausprägungen vor. Ein Großteil der Beile ist fragmentiert. Auch drei Axtfragmente liegen aus ‚Aue‘ vor (flache Hammeräxte, Knaufhammeraxt). Unterlieger sind an beiden Fundstellen vertreten. An Silexartefakten sind mehrere Pfeilspitzen, Schaber, Klingen und Kerne zu nennen. Ein Teil des Materials besteht aus Rijckholt-Feuerstein.

Die Fundkataloge für die Keramik sind nach Erdwerken getrennt an die jeweiligen Textabschnitte angehängt. Der Katalog der Steingeräte schließt ebenfalls an den entsprechenden Abschnitt der Publikation an und fasst die Funde beider Anlagen zusammen. Der Tafelteil dokumentiert die Funde, nach Erdwerken und Grabenabschnitten getrennt, in qualitativ sehr hochwertigen Zeichnungen. Typentafeln und Pläne sind auf großformatige Beilagen verteilt, bei denen man aber die eine oder andere Legende bzw. Erklärung vermisst. Redaktion, Satz und Druckqualität der Publikation sind im Übrigen hervorragend. Dass ausgerechnet in Abb. 1 aus dem Fundort Heildelshelm Heidenheim wird, sei hier deshalb nur als Marginalie angemerkt.

Inhaltlich irritiert aus Sicht des Rezensenten vor allem der mangelnde Bezug zu den übrigen Untersuchungen des Projektes, der auch in den fehlenden Verweisen auf die bereits bei Abschluss der Dissertation vorliegenden Publikationen zum Forschungsgegenstand greifbar wird. Eine Erfolg versprechende Interpretation des Materials kann aber angesichts der komplizierten Befundlage und der mit dem Phänomen „Erdwerk“ verbundenen, vielfältigen Probleme und Fragen kaum aus sich heraus und vom Kontext losgelöst gelingen. So enthält sich die Autorin denn auch bei der ausführlichen Darstellung kontroverser Sachverhalte meist einer eigenen Wertung und erscheint bei der Interpretation ihrer doch sehr aufschlussreichen Ergebnisse geradezu mutlos. Dies schmälert freilich in keiner Weise ihr Verdienst, das hochinteressante Material gründlich durchgearbeitet und gut dokumentiert zu haben.

D-34119 Kassel
Herkulesstraße 69
E-Mail: dfa@ingraphis.de

Dirk Raetzel-Fabian

ROLAND R. WIERMANN, Die Becherkulturen in Hessen. Glockenbecher – Schnurkeramik – Riesenbecher. Freiburger Archäologische Studien 4. Verlag Marie Leidorf GmbH, Rahden/Westf. 2004. 74,80 €. ISBN 3-89646-792-1. ISSN 1437-3327. 339 Seiten mit 10 Abbildungen, 9 Tabellen, 19 Karten und 47 Tafeln.

Die hessische Senkenlandschaft bildet vom Rheingraben im Süden bis zur Hofgeismarer Senke im Norden eine verkehrs- und kulturgeographische Durchgangslandschaft. Im Laufe des 3. Jahrtausends v. Chr. sammeln sich hier – wie schon in den Jahrhunderten zuvor – vielfältige Einflüsse aus allen Richtungen. Hierzu zählen die nordwestdeutsche Einzelgrabkultur, die mitteldeutsche Schnurkeramik, die Glockenbecherkultur und schließlich, gegen Ende dieses Zeitabschnittes, die Riesenbecherkeramik. In der jüngeren Forschung werden diese Erscheinungen unter dem Begriff „Becherkulturen“ zusammengefasst.

Im Lauf der Forschungsgeschichte ist der becherzeitliche Materialbestand des hessischen Raumes bereits mehrfach dokumentiert worden. Insbesondere sind hier die Veröffentlichungen von E. Sangmeister und W. Gebers zu nennen, deren Diskussion in der zu besprechenden Arbeit eine wichtige Stellung einnimmt (E. SANGMEISTER, Die Glockenbecherkultur und die Becherkulturen. Die Jungsteinzeit im nordmainischen Hessen 3. Schriften zur Urgeschichte III, 1 [Melsungen 1951]; W. GEBERS, Endneolithikum und Frühbronzezeit im Mittelrheingebiet. Text: Saarbrücker Beitr. Altkd. 27 [Bonn 1984]; Katalog: Saarbrücker Beitr. Altkd. 28 [Bonn 1978]). Die vorliegende Monographie von Roland Wiermann, hervorgegangen aus einer